



Karriere im Schnelldurchlauf

Das Schumpeter-Fellowship als Türöffner für Freiräume – und für eine Juniorprofessur: Drei junge Wissenschaftlerinnen starten durch.

Tanja Betz, Stefanie Hiß und Frauke Lammers forschen mit langem Atem. Fünf Jahre dürfen sie mit Unterstützung der VolkswagenStiftung wissenschaftliches Neuland erkunden – schließlich sind sie im Zuge ihres erfolgreich eingeworbenen Schumpeter-Fellowships explizit gefordert, den Mainstream ihres Faches zu verlassen. Zugleich können sie so auch ihr Potenzial für eine Führungsposition innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft entfalten. Die Universitäten empfangen die Forscherinnen mit offenen Armen.

Sie stehen am Beginn ihrer Karriere und sprengen schon die Grenzen ihrer Fächer: Tanja Betz (34) fragt erstmals Kinder nach ihrem Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge, sie forscht an der Universität Frankfurt am Main; Stefanie Hiß (35) untersucht an der Universität Jena den Finanzmarkt aus der Perspektive vor allem der Soziologie; Frauke Lammers (36) ergründet – inzwischen an der Universität Bern, zuvor an der WHU in Vallendar – ökonomische Referenzpunkte mit Methoden aus den Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie und der Neurowissenschaft. Was die drei Wissenschaftlerinnen eint: Sie haben den Mut, sich jenseits traditioneller Grenzen ihrer Fächer komplexer Fragen anzunehmen, für die es längere Bearbeitungszeiträume braucht. Und sie wollen nicht weniger, als zu einer inhaltlichen und methodischen Neuausrichtung ihres Wissensgebietes beitragen. All das zeichnet in der Summe ein Schumpeter-Fellowship aus, mit dem die VolkswagenStiftung exzellente Nachwuchsforscherinnen und -forscher aus den Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften fördert. Über das Risiko, neue Wege zu gehen, die Chance von Freiräumen und darüber, dass Mut belohnt wird, sprachen die drei Wissenschaftlerinnen mit *Frank van Bebber*.

Frau Professorin Hiß, Frau Professorin Lammers, Frau Professorin Betz, man darf jede von Ihnen bereits als Professorin ansprechen: War das Schumpeter-Fellowship für Sie ein Karriere-Turbo?

Hiß: Für mich war es ein Glücksgriff. Die Phase zwischen Promotion und weiterer universitärer Karriere ist ja nicht einfach. Ich habe nun als Schumpeter-Fellow die Chance, an einer Universität unabhängig zu forschen und Führungserfahrung zu sammeln – mit der ungewöhnlich langen Perspektive von fünf Jahren. Nachdem ich die Zusage für das Fellowship hatte, bin ich an die Uni-

Für Professorin Dr. Tanja Betz (vorn) liegt der Reiz eines Schumpeter-Fellowships auch darin, Doktoranden und wissenschaftliche Hilfskräfte in das Projekt einbinden zu können. Mit dabei in ihrem Team (ausgehend von ihr im Uhrzeigersinn): Maria Ouzouni, Diplompädagogin Stefanie Bischoff, Diplompädagogin Constanze Söllner, Diplomsoziologin Bettina Breuer.



Sie richtet ihren Blick auf die Finanzmärkte und beschäftigt sich an der Universität Jena mit verantwortlichem, nachhaltigem Investieren: Schumpeter-Fellow Professorin Dr. Stefanie Hiß.

versität Jena herangetreten und wurde dort gleich mit offenen Armen empfangen. Zudem hat mich die Hochschule in kürzester Zeit auf eine Juniorprofessur für Wirtschaftssoziologie/Soziologie der Finanzmärkte berufen.

Lammers: Nachdem ich als Habilitandin das Schumpeter-Fellowship erhalten hatte, richtete mir die WHU eine Juniorprofessur ein – als Anerkennung und als Signal für die Unabhängigkeit. Kurz darauf folgte bereits der Ruf auf eine Professur für Organisation an der Universität Bern. Ich hatte in meinem Berufungsvortrag ein Thema des Schumpeter-Projekts vorgestellt. Das kam offenkundig so gut an, dass ich auf Platz eins der Berufungsliste gelandet bin. Und natürlich finden es Universitäten gut, wenn man schon Drittmittel erworben hat.

Frau Betz, bei Ihnen liegt der Zuschlag für das Fellowship am kürzesten zurück: Erwuchs auch bei Ihnen die Professur aus der Förderung?

Betz: Bei mir trafen Schumpeter-Fellowship und Juniorprofessur in etwa zeitgleich zusammen. Ich konnte aber die Gelder, die für eine andere Institution beantragt wurden, dank der VolkswagenStiftung an die Universität Frankfurt

Kann Kapital ein grünes Gewissen haben?

In den Zeiten der Finanzkrise war **Stefanie Hiß** manchmal schneller als ihr Forschungsgegenstand: So musste sie im vergangenen Jahr auf neue Vorschriften der Europäischen Union zur Regulierung von Rating-Agenturen warten, bevor sie einen Beitrag abschließen konnte. Und bei einer Messe, die sich um das Thema umweltverträglich angelegtes Geld drehte, traf sie auf Gesprächspartner, die mehr über ihre Untersuchungen zu Nachhaltigkeit erfahren wollten, als sie selbst von ihnen erfragen konnte.

Stefanie Hiß erforscht das Verständnis von Nachhaltigkeit mit Blick auf die Finanzmärkte. Es geht um zwei Konzepte: das aus dem Umweltschutz stammende Ideal der Nachhaltigkeit und das kurzfristige Gewinninteresse der Märkte. Wie konkurrieren diese? Setzt sich eines durch? Lässt sich beides verbinden? Dabei baut die Forscherin auf früheren Arbeiten auf; als Doktorandin be-

schäftigte sie sich bereits mit der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen und anschließend mit der Rolle von Rating-Agenturen. In ihrer aktuellen Forschung über verantwortliches Investieren fließen diese Bereiche zusammen.

Dabei möchte Hiß – sie hat ein Diplom sowohl in Politik- als auch in Volkswirtschaft und wurde in Soziologie promoviert – die Perspektiven der verschiedenen Fächer nutzen: die Politikwissenschaft mit ihren Rahmensetzungen, die Wirtschaftswissenschaft mit ihren Modellen und die Soziologie mit ihrer Methodik; ein Fach, das sie bis an dessen Grenzen führen möchte. Welchen Einfluss haben Institutionen? Welche Rolle spielen gesellschaftliche Sichtweisen? Nur wenige Kollegen beschäftigen sich auf ähnliche Weise mit dem Thema. Hiß hofft, dass sie durch ihre Studien die wirtschaftssoziologische Perspektive auf die Finanzmärkte mit wird prägen können.

mitnehmen. Die Juniorprofessur ist ja wie mittlerweile die meisten Professuren darauf ausgerichtet, Drittmittel einzuwerben. Da ist es natürlich ideal, wenn man schon ein durchfinanziertes Projekt mitbringt, um ein Team aufzubauen und eigenen Fragestellungen nachzugehen.



Schumpeter-Fellowship, Juniorprofessur und ein Ruf an die Universität Bern folgten Schlag auf Schlag. Nach einigen Jahren als Unternehmensberaterin hat sich die Rückkehr in die Wissenschaft für Professorin Dr. Frauke Lammers schnell ausgezahlt.

Ohne solch eine Förderung wäre das nicht möglich?

Betz: Als ich noch in der wissenschaftlichen Politikberatung gearbeitet habe, stieß ich inhaltlich immer wieder an Grenzen. Dann hatte ich die Idee, mich um ein Schumpeter-Fellowship zu bewerben – eben, um die Dinge einmal grundlegend zusammenzubringen. Mein Projekt setzt bei Kindertageseinrichtungen und Schulen an, bei Kindern, Eltern, Erziehern und Lehrern. Das ist komplex. Um zu fragen, was da passiert, braucht man Freiräume, braucht man Zeit. Ich sehe bei anderen Projekten, dass sie sich auf kleine Teilgebiete konzentrieren müssen. Ich habe jetzt Mitarbeiter und die Zeit, mich tiefergehender mit dem Thema zu beschäftigen – das zum Beispiel darauf zielt, verschiedene Perspektiven auf eine gute Kindheit herauszuarbeiten. Bei einem Projekt über lediglich zwei Jahre muss man schnell Daten produzieren, diese auswerten – und dann ist es schon wieder zu Ende.

Wann uns eine Gehaltserhöhung ärgert

Warum halten wir zu schlechte Aktien zu lange im Depot? Warum empfinden wir eine Gehaltserhöhung von 1.000 Euro manchmal als Ärgernis?

Antworten auf diese Fragen geben „Referenzpunkte“. **Frauke Lammers** hat sich auf die Suche nach ihnen gemacht. Dabei folgt sie einer Idee der – immerhin mit dem Nobelpreis ausgezeichneten – Forscher Daniel Kahnemann und Amos Tversky, die die bis dahin übliche Theorie des sogenannten Erwartungsnutzens erweitert hatten. Beispiel Gehaltserhöhung: Sagt der Chef einem Mitarbeiter 1.000 Euro mehr zu, gehen Ökonomen davon aus, der Mitarbeiter freut sich – denn er erhält ja mehr Geld. Kahnemann und Tversky hingegen sagen: Es kommt auf den selbst gewählten Referenzpunkt an. Denn wer eigentlich eine Gehaltserhöhung über 2.000 Euro erwartet hatte, könnte enttäuscht sein und die 1.000 Euro als Verlust empfinden. Der Effekt lässt sich auch bei Aktiendepots beobachten. Anleger klammern sich an

Aktien, weil sie jeden Kurs unterhalb des Kaufpreises als Verlust empfinden.

Der entscheidende Aufsatz von Kahnemann und Tversky von 1979 ist der am zweithäufigsten zitierte der Ökonomie der vergangenen vierzig Jahre. Und doch klafft in der Forschung eine Lücke: Kaum etwas weiß man darüber, wie Referenzpunkte sich bilden – auch wenn Ökonomen immer mal wieder Annahmen darüber getroffen haben. In diese Lücke stößt nun Frauke Lammers; sie nähert sich dem Thema durch den kombinierten Einsatz von Methoden aus der Psychologie, den Wirtschafts- und den Neurowissenschaften. Experimente mit Versuchspersonen und Fallstudien sollen eine Vorstellung davon vermitteln, wie sich – individuelle – Referenzpunkte bilden. Bis in einzelne Hirnregionen hinein will Lammers nachspüren, welche Vorgänge dabei ablaufen. Auch sollen die Erkenntnisse in theoretische Modelle einfließen.



Spüren Sie den langen Atem ebenfalls, Frau Hiß?

Hiß: Auch der Finanzmarkt lässt sich nicht in einem Zwei-Jahres-Projekt erfassen. Ich beschäftige mich mit dem Thema Nachhaltigkeit. Erst die Fünf-Jahres-Perspektive gibt mir die Gelegenheit, Fragestellungen zu vertiefen und gleichzeitig auf aktuelle Entwicklungen zu reagieren. Solch eine Chance erhält man sonst kaum, da man sich meist eng an den Antragsplan halten muss. Zudem fragt man sich bei einer kurzen Frist immer: Was kommt danach? Fünf Jahre ermöglichen mir, konzentriert das zu machen, was ich gern mache – als Wissenschaftlerin zu arbeiten.



Bei ihrer Suche nach Leitbildern guter Kindheit betritt Tanja Betz wissenschaftliches Neuland, indem sie neben Lehrern, Erziehern und Eltern auch Kinder als gleichberechtigte Gruppe in ihre Untersuchungen einbezieht. Befragungen erfolgen dabei mit einem oder mehreren Heranwachsenden – hier sieht man sie gerade mit der zehnjährigen Schülerin Paula bei einem Fragebogen-Pretest; später kommt noch der vierjährige Mio hinzu, der einen Kindergarten besucht.

Frau Lammers, Sie waren dem Beruf der Wissenschaftlerin bereits verlorengegangen und in einer Unternehmensberatung tätig – warum sind Sie in die Forschung zurückgekehrt?

Lammers: In der Unternehmensberatungskultur gibt es die 80/20-Regel. Sie besagt, dass man schon viel Erfolg hat, wenn man sich zu 80 Prozent in etwas einarbeitet – und dass die letzten 20 Prozent den möglichen Erfolg nicht mehr sehr erhöhen. Ich finde es aber schön, Dinge tief und noch tiefer zu durchdenken und wirklich zu verstehen. Darum hat es mich wieder in die Forschung zurückgezogen. Ich frage mich aber bei meiner Arbeit immer: Wofür ist das, was ich hier gerade mache, wichtig? Dieses Denken kommt natürlich schon aus der Zeit bei der Unternehmensberatung.

Wissenschaftler sollten doch immer Neues erkunden? Warum ist dies im Alltag dann doch so schwer?

Lammers: Es gibt natürlich neu und neu. Ein interdisziplinäres Thema ist immer schwieriger zu bearbeiten, weil Methoden verschiedener Disziplinen zusammenkommen. Da spüre ich manchmal auch Skepsis. Ich arbeite an der Schnittstelle mehrerer Wissenschaften. Das erfordert Offenheit, einen gewissen Mut – und die Sicherheit, dass man dafür die Zeit hat. Neues erkunden zu wollen braucht eben seine Zeit, nur dann kann daraus auch ein Erfolg erwachsen. Und es braucht zugleich Anerkennung, wenn man ungewohnte Wege und Herangehensweisen wählt. Stets daran zu denken, ich brauche in einem Jahr einen neuen Job, das bindet viele Kapazitäten und unterbindet vieles.

Betz: Der einfachste Weg in der Forschung folgt der Devise „Alles wurde schon gemacht – nur noch nicht von mir“. Da gibt es dann kein Risiko einer wissenschaftlichen Sackgasse. So kann man zwar oft kurzfristig Erfolge verbuchen, und die Ergebnisse sind leicht zu veröffentlichen, auch weil keine kontroversen Fragen aufgeworfen werden. Wirklich weiter kommt die Wissenschaft allerdings mit risikoreichen Projekten, in denen neue Konzepte und Methoden ausprobiert werden und die Raum haben zu wachsen.

Das Schumpeter-Fellowship fordert und fördert das Erkunden wissenschaftlichen Neulands. Reagieren etablierte Kolleginnen und Kollegen reserviert, wenn junge Forscherinnen gleich die Grenzen des Fachs sprengen wollen?

Betz: Es ist in der Tat nicht ganz einfach, als junge Forscherin fachübergreifend Neuland zu betreten. Aber ich besuche häufig Tagungen und Fachveranstaltungen verschiedener Disziplinen und diskutiere meine Überlegungen mit Kolleginnen und Kollegen, die innerhalb der traditionellen Fächergrenzen forschen. Das gibt beiden Seiten interessante Anregungen. Und natürlich werden wir in der Schumpeter-Nachwuchsgruppe mit anderen zusammenarbeiten. Ich bin mit Juniorprofessur und Fellowship in einem Forschungsverbund des hessischen Elite-Programms LOEWE angesiedelt. Da wollen wir uns austauschen.

Hiß: Ich sitze in Jena auf einem Flur mit den Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern eines Graduiertenkollegs zum Thema Finanzmärkte. Im gleichen Gebäude arbeiten die Kollegen der interdisziplinär angelegten Graduiertenschule „*Human Behaviour in Social and Economic Change*“. Das erleichtert natürlich die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Bei etablierten Wissenschaftlern war das Schumpeter-Fellowship so etwas wie ein Türöffner. Das liegt

Leitbilder guter Kindheit

Kinder sollten früh gefördert werden, damit sie nicht zu Bildungsverlierern werden. Diese Forderung ist in der aktuellen bildungspolitischen Debatte immer wieder deutlich zu hören. Doch wer prägt die Vorstellungen davon, was eine „gute“ Kindheit, eine Kindheit in dem oben skizzierten Sinne ist; und welche Folgen ergeben sich daraus für die Realität? Zudem: Kann sich nicht eine frühe Förderung durchaus ambivalent auswirken, wenn einem Kind andererseits als Makel anhängt, beispielsweise Förderunterricht erhalten zu haben? Fragen, auf die **Tanja Betz** im Zuge ihres Projekts „*educare*“ Antworten finden möchte. Sie untersucht, welche milieuspezifischen Vorstellungen, Erwartungen und Praktiken Lehrer, Erzieher, Eltern und Kinder haben und welche Wirkungen deren Vorstellungen von einer „guten Kindheit“ entfalten. Dabei betritt sie wissenschaftliches Neuland, indem sie soziologische und erziehungswissenschaftliche Konzepte und Methoden verknüpft.

Ungewöhnlich ist, dass sie Kinder als gleichberechtigte Gruppe in ihre Befragung einbezieht. Bislang nähmen die Erwachsenen wie selbstverständlich für sich in Anspruch zu wissen, wie Ungleichheiten entstünden und sich vermindern ließen, erläutert Betz – und kritisiert dies. Die Erweiterung des Betrachtungshorizonts bringt dabei eine große methodische Herausforderung mit sich; die Forscherin Betz muss Neuland betreten. Zwar gebe es einige Studien über die politische Einstellung von Kindern – doch: „Um herauszufinden, welches Verständnis Kinder von Gesellschaft haben, braucht es noch ein taugliches Instrumentarium!“ Eben das will sie entwickeln. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen letztlich die wissenschaftliche Grundlage bilden für Konzepte, die in die Aus- und Weiterbildung von Lehrern und Erziehern einfließen. Besonders Profis in Schule und Kindergarten sollten wissen, wie ihre Vorstellungen die Chancen von Kindern beeinflussen.

zum einen am Ruf der VolkswagenStiftung. Auch der Status der Juniorprofessur hilft – vieles Positive kommt so zusammen und verstärkt sich. Bei Kooperationen werde ich einfach klarer in die universitäre Hierarchie eingeordnet. Zudem bin ich als Juniorprofessorin Mitglied diverser Gremien und sitze darüber hinaus in einer Arbeitsgruppe, die einen neuen Antrag auf den Weg bringen will im Rahmen der „Exzellenzinitiative“. Ich glaube, wenn man mitarbeitet, gerät in Vergessenheit, dass man im Vergleich zu den anderen noch relativ jung ist.

Lammers: Ein Beispiel aus meinem Alltag: Ich arbeite gemeinsam mit zwei überaus renommierten Forschern aus Frankfurt und Toulouse an einem theoretischen Papier. Vielleicht hätte ich das auch ohne Schumpeter-Fellowship geschafft, aber es hat auf jeden Fall Türen geöffnet. Das merkt man auch an den Reaktionen der Leute bei wissenschaftlichen Konferenzen. Ich denke, das Fellowship gab mir einen gehörigen Schub, schnell in neue, auch eher informelle Netzwerke von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hineinzukommen.

Wie viel Wagemut braucht man als Forscherin für ein so langfristiges Projekt mit offenem Ende?

Lammers: Mit solch einer substanziellen Förderung im Rücken kann man da gelassener rangehen. Wenn man das Thema spannend findet, sollte man es machen.

Betz: Ich sehe es schon auch als Risiko – aber das ist das Spannende dabei. Ich habe mein Projekt in Meilensteine unterteilt. Das heißt, ich kann für mich allein und unabhängig vom Geldgeber feststellen: Wie weit sind wir bereits gekommen? Wo stehen wir? Auch methodisch gehe ich so vor. Ich habe Hypothesen aufgestellt, die sich an Ergebnissen internationaler Studien orientieren. Auf der anderen Seite formuliere ich offene Forschungsfragen. Damit sichern wir uns ab und sind zugleich offen für Neues.

Sie tragen Verantwortung nicht nur für sich, sondern für viel Geld und ein ganzes Team.

Hiß: Ja, erstmals durchlaufe ich bei einem Projekt alle Phasen als Führungskraft. Auch hier wird ein Lernraum eröffnet. Man kann seinen eigenen Führungsstil und die Atmosphäre in der eigenen Arbeitsgruppe prägen. Das genieße ich und empfinde es auch als produktiv. Ich habe in meinem Team bereits zwei Mitarbeiter und einige studentische Hilfskräfte, weitere kommen hinzu. Jeder hat seinen eigenen Teilbereich, den er unter meiner Anleitung bearbeitet. Es gehen Abschlussarbeiten daraus hervor. Da ist schon viel Spannendes entstanden.

Frau Lammers, Sie haben durch eine ordentliche Professur bereits eine langfristige Perspektive. Frau Betz und Frau Hiß, wie schauen Sie auf die Zeit nach dem Schumpeter-Fellowship?

Hiß: Mein Ziel ist zunächst, dass die Evaluation des Fellowships positiv ausfällt. Auch die Juniorprofessur wird evaluiert. Darauf arbeite ich hin, um mich dann auf eine ordentliche Professur zu bewerben. Ich bin zuversichtlich, auch weil das Schumpeter-Fellowship mir die Möglichkeit gibt, die nötigen Schritte für eine Verstetigung der universitären Karriere zu gehen. Ich kann ein Habilitationsverfahren anstreben, Erfahrungen in der Lehre sammeln und wichtige Netzwerke aufbauen.

Betz: Aus dem Schumpeter-Fellowship werden sicher spannende neue Projekte erwachsen – das kann ich mir schon jetzt gut vorstellen. Aber zunächst, ich habe ja gerade erst angefangen, steht die Arbeit an diesem Vorhaben an. Ich will mit Nachdruck versuchen, mein Thema zu einem relevanten Forschungsthema zu machen. Und ich hoffe natürlich, dass dies länger trägt als fünf Jahre.

Herzlichen Dank Ihnen für das Gespräch.



Ergebnisbesprechung nach Auswertung der ersten Interviews: Das Schumpeter-Team von Tanja Betz (links) ist ebenso mit Verve wie mit Freude bei der Sache (von rechts): die Diplompädagoginnen Stefanie Bischoff und Constanze Söllner sowie die Diplomsoziologin Bettina Breuer. An der Universität Frankfurt am Main fühlt sich Betz mit der von ihr interdisziplinär zusammengestellten Forscherinnengruppe sichtlich wohl.